

Farben an Profanbauten als denkmalpflegerische Aufgabe

Autor(en): **Hochreutener, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **150 (2010)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FARBEN AN PROFANBAUTEN ALS DENKMALPFLEGERISCHE AUFGABE



Irene Hochreutener

Farben haben eine grosse Wirkung auf die ästhetische Erscheinung eines Bauwerks, aber auch auf das persönliche Empfinden der Bewohner von Städten und Gebäuden. Farben, so lehrt die Farbenpsychologie, haben einen tief-

greifenden Einfluss auf unser Wohlbefinden und können farbtherapeutisch eingesetzt sogar heilend wirken. Nach der taoistischen Lehre des Feng Shui können Farben dazu beitragen, Harmonie und Energie in unser Leben zu bringen.

Viele Künstler des 20. Jahrhunderts haben sich in der bildenden Kunst mit den Qualitäten der Farbe auseinandergesetzt. So interessierte sich Piet Mondrian unter anderem für die räumliche Qualität der Farbe, beispielsweise die vorspringende oder weichende Wirkung einer Farbe, Mark Rothko hinterliess uns ein enorm reiches Erlebnisfeld für das Lyrische in der Farbfeldmalerei und Robert Rymann veranschaulicht in seinen weissen Bildern mit dem Verzicht auf Buntfarben die grosse Wirkung des Gestischen, des Pinselstrichs, also die malerische Verarbeitung von Farbe.



Das «rote Haus» im Städtli Werdenberg aus dem 17. Jahrhundert erhielt sein rotes Farbkleid und die ornamentalen Graumalereien erst Mitte des 18. Jahrhunderts (Foto: kant. Denkmalpflege).



Rapperswil, Marktgasse 4. Leicht abgetöntes, kalkweisses Haus von 1613 mit zeitgenössischer Eckquadrierung und Doppeladler. In der Stadt Rapperswil entdeckte man fast an jedem Haus solche Eckquadrierungen, seltener auch Sockelmalereien mit perspektivischen Würfeln oder einfachen Schachbrett- und Rautenmustern (Foto: Dominique Marc Wehrli, Zürich).

Farbe ist aber auch wesentliches gestalterisches Element in der Architektur. Es unterstützt Linie und Form, schafft Wertigkeiten und räumliche Stimmungen. Die Farbe als eigentlicher Pigmentträger, in ihrer haptischen Qualität, in der chemischen Zusammensetzung und der Art der Verarbeitung beeinflusst demnach auf verschiedenen Ebenen den gestalterischen Entwurf und die persönliche Empfindung des Menschen.

Verfügbarkeit der Anstrichstoffe

Die Verfügbarkeit der Anstrichstoffe hat die Gestaltung historischer Bauten schon immer wesentlich geprägt. Wäh-

rend Jahrhunderten war die Herstellung von Farben das Handwerk der Maler. Pigmente mussten aufwendig bereitgestellt, das Leinöl gekocht, der Kalk gebrannt und eingesumpft werden. Jeder Maler verfügte über seine haus-eigenen Rezepturen. Dabei waren die Maler an die Verfügbarkeit der Rohstoffe gebunden. Nur wenige in der Natur vorkommende Farbpigmente sind lichtecht und vertragen die ätzende Wirkung des Kalkputzes. Die farbintensiven mineralischen Pigmente waren zudem sehr teuer.

Bis ins 19. Jahrhundert war daher das weiss gekalkte Haus weit verbreitet, allenfalls war es mit Rebschwarz und Erd-farben abgetönt, hatte bei der Verwendung von eisenhaltigem Kalk einen rötlichen Farb-stich oder einen Gelbstich



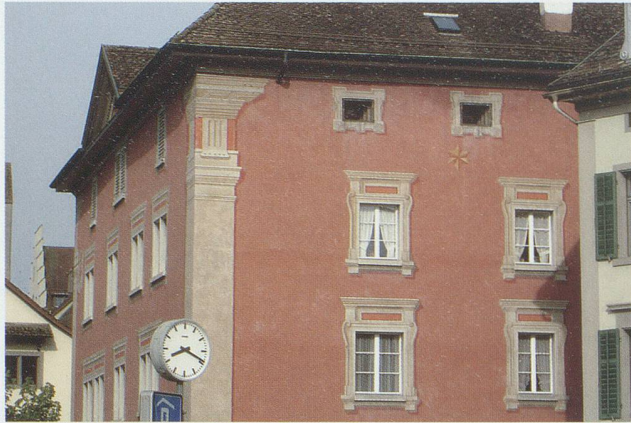
Berneck, Kirchgasse 8. Das grau gefasste Fachwerkhhaus aus dem 17. Jahrhundert zeigt eine Grisaille-Malerei mit aufgemalten Fenstern und Türen (Foto: kant. Denkmalpflege).

bei manganhaltigen Kalken. Holzbauten blieben oft un-
behandelt, während bei Fachwerkhäusern häufig Rot und
Grau, in der Stadt St.Gallen sogar Blau, nachgewiesen
ist.

Als Schmuck waren im 16. und 17. Jahrhundert Grauma-
lereien in Form von illusionistischen Sockelbemalungen,
Eckquadrierungen und Fensterumrahmungen beliebt.¹
Auch Kartuschen, Embleme, einfache Dekorationen oder
Hausprüche sind zu beobachten. Das farbige Haus aber
blieb aus Kostengründen den gehobenen Bauaufgaben
vorbehalten. Zuweilen zeugen Hausnamen von einer aus-
sergewöhnlichen Farbigkeit, wenn etwa vom Roten oder
Blauen Haus die Rede ist.

Im 18. Jahrhundert, insbesondere aber im 19. Jahrhundert
werden für nahezu alle natürlichen Farben synthetische
Pigmente erfunden, die farbintensivere Anstriche ermög-
lichten. Bei den Bindemitteln ward ebenso eifrig geforscht
und gegen Ende des 19. Jahrhunderts war mit den wasser-
glasfixierten Farben ein völlig neues Farbsystem gefun-
den. Besonders bekannt ist die nach dem Erfinder Adolf
Wilhelm Keim (1851–1913) benannte und um 1895 erst-
mals industriell hergestellte Keim'sche Mineralfarbe. Die

¹ In Rapperswil durften diese gemäss Zunftordnung auch von den
Maurern und Steinmetzen ausgeführt werden. Vgl. dazu: Anderes,
Bernhard: *Grau ist auch eine Farbe*, in: *applica, Zeitschrift für das
Maler- und Gipsergewerbe* 89, 1982, S. 17–19.



Der «Alte Sternen» in Rapperswil, Engelplatz 2, wird 1568 als Teil der östlichen Stadtbefestigung erbaut und 1790 nach dem Zeitgeschmack barockisiert. Der als Stadtpalast ausgebildete Bau zeigt einen lachsroten Verputz mit aufgemalten Eckpilastern, Fenstereinfassungen und Verdachungen in barockem Gepräge. 1966/67 wurden die Reste der barocken Illusionsmalerei von Eugen Müller, Flawil, rekonstruiert und restauriert. 2007 wurde die Bemalung mit einer Zweikomponenten-Mineralfarbe (Keim) ausgebessert und mit einer dünnen Farbschicht in Schwammtechnik gefestigt. (Fotos: Fontana & Fontana AG, Jona).

emblematische Werbung zeigte einen roten Fels in der Brandung und die Schlagworte «wetterfest, lichtecht, waschbar».

Um 1900 ertönte in vielen Zeitschriften der Aufruf zur Wiederbelebung der Farbe in der Aussenarchitektur.² Bruno Taut (1880–1938) war in Deutschland zwischen 1910–1930 der eifrigste Verfechter der farbigen Architektur. Für Taut war Farbe aber mehr als ein Gestaltungsmittel. Sein Wunsch nach Farbe entsprang einem Bedürfnis



Historisches Werbeplakat für die Keim'schen Mineralfarben (Keimfarben AG, Diepoldsau).



Schorensiedlung St. Gallen. Erbaut 1909–1914 auf Initiative des Verkehrspersonals vom deutschen Architekten Paul Robert Gerber. (Foto: städt. Denkmalpflege).

nach Verbesserung der Lebensbedingungen, gerade auch für die einfacheren Menschen. Die Siedlung «Reform» in Magdeburg für mittellose Arbeiter leuchtete in Kanariengelb, Himmelblau und Schokoladebraun. Die Farbe war dabei als der kostengünstigste Schmuck gedacht, dort wo Stuck und anderes Schmuckwerk zu teuer war. Anders als in anderen Kantonen blieben farbige Siedlungen in St. Gallen aber die Ausnahme. Das Eisenbahnerquartier Schoren oder die lindengrüne Siedlung Stern in der Stadt St. Gallen sind zwei der seltenen farbigen Vertreter.



Rapperswil, Enderplatz, Curti-Haus. Die Wiederentdeckung der Farbigkeit in der Antike durch Gottfried Semper (1803–1879) und die Vorliebe für Historienmalereien in der Zeit des Historismus brachten im 19. Jahrhundert wunderbar gestaltete Fassaden, die leider vielerorts schon wieder verloren gegangen sind. (Fotos: kant. Denkmalpflege).

Um 1919 erarbeitete der Künstler Augusto Giacometti (1877–1947) einen Entwurf für das «farbige Zürich»³ und in Winterthur wurde 1926 eine Ausstellung zum Thema «Die farbige Stadt» eröffnet. Im benachbarten Kanton Appenzell Auser Rhoden wurde in den 1950er-Jahren durch Tourismusverbände Vorstösse unternommen, um mit der Gestaltung der Dörfer Gais und Hundwil deren Attraktivität zu steigern. Daneben dürfte sich vielerorts eine gewisse Eigendynamik entfaltet haben, der man in der Stadt St.Gallen, wie andernorts auch, noch in den 1980er-Jahren mit Farbkonzepten zu begegnen suchte. Heute gehört die Beratung bezüglich der Farbigkeit der Altstädte, der geschützten Ortsbilder und der Kulturobjekte zum Aufgabengebiet der Denkmalpflegestellen.

2 Vgl. dazu: Rieger, Hans Jörg: Die farbige Stadt, Diss., Zürich 1976.
 3 In Zusammenarbeit mit dem Stadtbaumeister Herter und dem Maler Scartezzi, angeregt durch die Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, vgl. Rieger 1976 (wie Anm. 2).

Denkmalpflegerische Fragestellungen

Mit der Verfügbarkeit steigt bekanntlich auch die Begehrlichkeit. Farben sind heute in allen Buntwerten und Qualitäten zu relativ günstigem Preis erhältlich. Und die Denkmalpflege sieht sich mit individuellen Farbwünschen konfrontiert, die nicht zur Entstehungszeit des Gebäudes passen. Es gilt abzuwägen, wann die ursprüngliche Farbigekeit beibehalten werden muss und wann in Abwägung privater oder gestalterischer Interessen auch geändert werden darf. Wenn der Farbwechsel als kulturhistorisches Phänomen betrachtet wird, ist es unter Umständen auch legitim, diese Entwicklung weiterzuschreiben.

1802–1804 wurde in Wartau das Herrschaftshaus Sulser erbaut. Glücklicherweise hatten sich bis zum Umbau 2005/2006 noch bauzeitliche Putzfelder erhalten, so dass ein eindeutiger Farbbefund möglich wurde. Das im Volksmund als «rotes Haus» bekannte Gebäude hatte demnach immer schon einen roten Anstrich, der aber mit jedem Neuanstrich vom rötlichen Kalkweiss zu einem intensiveren Rot mutierte. Im gleichen Ausmass wurden die ursprünglich hellgrauen Fenster und Pilaster immer heller.⁴ Dadurch entstand ein stärkerer Kontrast und das

Haus büsste trotz Beibehaltung des Grundkonzeptes allmählich seine feine klassizistische Grundnote ein. In diesem Fall entschieden sich Denkmalpflege und Eigentümer anlässlich der unlängst durchgeführten Renovation für eine Annäherung an den ursprünglichen Zustand.

Beim Schulhaus in Andwil von 1905 hat man dem Gestaltungskonzept über drei Schulhäuser verschiedener Bauepochen, das verschiedene «fröhliche Buntfarben für das Kind» vorsah, unterstützt. Das Schulhaus zeigt heute ein starkes Rotorange, das kulturhistorisch völlig unbegründet ist und aber gerade deshalb klar als neue Intervention ablesbar bleibt.

Historische Befunde sind über das Ganze gesehen eher selten. Umso bedeutender sind jene Beispiele, die es ermöglichen, die Farbigekeit einer Epoche in ihren Grundzügen zu verstehen. Immer wieder überraschen dabei die aussergewöhnlichen Farbakkorde unserer Vorfahren, wie beispielsweise bei der Villa Wartegg in Goldach mit ihren gelb gefassten Stuckaturen auf rosa Putz.

Die Farbigekeit eines Hauses wird durch die Läden, Fenster und Türen abgerundet. Weit verbreitet ist die Mei-



Wartau, Azmoos, Rathaus, ehem. Herrschaftshaus Sulser, erbaut 1802–1804 vermutlich vom Altstätter Baumeister Johann Jakob Haltiner. (Foto: kant. Denkmalpflege).

nung, ein Fenster müsse weiss gestrichen sein. Dies war aber bis ins 20. Jahrhundert in der Regel nicht der Fall. Jede Epoche hatte ihre typischen Farben. Das barocke Fenster war meist holzsichtig, grau oder hellgrau; im späten 19. Jahrhundert waren sie meist dunkel – braunrot, dunkelgrün oder steingrau, ocker oder maseriert. Und auch die schönen farbigen Bleiverglasungen mit den Blumenmotiven aus der Zeit des Jugendstils würden in einem weissen Rahmen viel von ihrer Leuchtkraft einbüßen.

Das 20. Jahrhundert wartet mit völlig neuen Technologien auf. Es kommen Farben auf den Markt, welche über völlig neuartige Eigenschaften verfügen. So sollen moderne Anstriche, zum Teil dank Nanotechnologie, schmutzabweisend, brandhemmend oder besonders wasserundurchlässig sein. Es heisst, die Produktion und Verarbeitung am Bau sei weniger zeitaufwendig und damit auch kostengünstiger. Gleichzeitig beobachten wir in einem noch kleinen Marktsegment eine meist ökologisch motivierte Rückbesinnung auf historische Anstrichstoffe. Die Produktion von synthetischen Farben belastet die Umwelt mit Abfallstoffen, die das dreissigfache des Endproduktes ausmachen können. Neuzeitlichen Lösungsmitteln haftet der schlechte Ruf an, dass sie die Bildung von Allergien begünstigen.



Rapperswil, Curti-Haus, Treppenhaus mit floraler Dekorationsmalerei, geschwungenem Treppenlauf mit gusseisernen Staketen und kunstvollem Glasmosaik aus gewelltem Opakglas, dessen farbiges Gespinst mit Blüten und Ranken zusammen mit den eleganten Verbleiungen bereits einen Hauch von Jugendstil verströmt. Die grau gemalten Fensterrahmen lassen die Farben leuchten. (Foto: kant. Denkmalpflege).



Goldach, Villa Wartegg, erbaut 1903. Rosa Verputz und gelb gefasste Stuckaturen (Fotos: kant. Denkmalpflege).

Andererseits sind aber auch einige historische Farbmittel gesundheitlich nicht unbedenklich. Giftige Pigmente, wie beispielsweise der schon im Altertum bekannte Grünspan oder das 1804/14 entdeckte und 1872 bereits wieder verbotene Schweinfurtergrün waren zusammen mit einer Bleiweissgrundierung einst Garanten für einen langlebigen Fensterladenanstrich und schöne Wandtäfer.⁵ Bei den Lösungsmitteln sei beispielhaft die nervenschädigende Wirkung von Terpentin erwähnt.

4 Dokumentation Fontana & Fontana AG, Jona; vgl. auch: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St.Gallen 2004–2008, St.Gallen 2009, S. 259f.

5 Fietz, Walter: Farbprobleme in der Denkmalpflege, in: Von Farbe und Farben. Albert Knoepfli zum 70. Geburtstag, Zürich 1980, S. 69.



Farbige Fenster in St.Gallen: Davidstrasse 40, Bahnhofstrasse 8, Ekkehardstrasse 2, Bahnhofstrasse 11 (Fotos: kant. Denkmalpflege).



St. Gallen, Gallusstrasse 20, Blaues Haus, blaues Fachwerk mit Smalte. Blau wurde bis ins 18. Jahrhundert nur als überaus teures Pigment des Halbedelsteins Lapislazuli in der Wandmalerei verwendet oder als Smalte (gemahlenes blaues Glas) auch bei Fachwerkbauten. Die Entdeckung des nicht kalkerchten Pariserblaus (Preussischblau 18. Jh.), die Fabrikation von Kobaltblau (um 1800) und des säureempfindlichen Ultramarinblaus (um 1836) eröffneten ganz neue Möglichkeiten (Foto: kant. Denkmalpflege).

Für die Denkmalpflege tut sich damit ein Problemfeld auf, das oft nicht ohne Kompromiss gelöst werden kann. Im Grundsatz verfolgt die Denkmalpflege am Schutzobjekt die Materialauthenzität. Denn Farbe ist viel mehr als nur ein Buntwert. Handwerk und Materialeigenschaften tragen wesentlich mit dazu bei, dass Farbe in ihrer historischen Intention erlebbar bleibt. Die Struktur, die ein Pinsel auf einem Täfer zurücklässt, unterscheidet sich wesentlich von der Struktur eines Rollers oder dem Fehlen jeglicher Struktur bei einer aufgespritzten Farbe. Natürliche Pigmente sind mehr als ein festgelegter Buntwert, sie sind eine Farbpalette, die sich im Auge des Betrachters je nach Lichteinwirkung unterschiedlich mischt.⁶



Ein Beispiel für die unterschiedliche Struktur, die Pinsel und Roller zurücklassen. Oben eine Decke aus Dielenbrettern mit dem Roller gestrichen, die Spuren der Fasern bewirken ein unruhiges Bild. Unten eine gleichartige Decke, mit dem Pinsel gestrichen, die einen matten Glanz aufweist (Fotos: kant. Denkmalpflege).



Gegen die Materialauthenzität spricht jedoch manchmal die mangelnde Verfügbarkeit und in den meisten Fällen fehlendes Fachwissen. So sind, wie erwähnt, einige historische Pigmente gar nicht mehr erhältlich, alte Rezepturen sind vergessen oder es lässt sich schlicht kein Farbbefund mehr ausmachen. Zudem konkurrenzieren moderne Anstrichstoffe mit einfacherer Handhabung und geringeren Kosten. Die modernen Farben sind aber in der Regel auf den Neubau ausgerichtet und für den his-

⁶ Siehe dazu auch: Knoepfli, Albert: Die Farbe in der Denkmalpflege. Nach Mass mit Mass, in: applica, 1981, Nr. 11.

torischen Bau nur bedingt geeignet. Sie tragen den besonderen bauphysikalischen Bedingungen einer historischen Baute oft ungenügend Rechnung und können massive Bauschäden verursachen. Zwar versprechen immer wieder neue Rezepturen die bekannten Probleme zu lösen. Da die Entwicklung jedoch sehr schnell verläuft, sind Langzeiterfahrungen gar nicht möglich. In diesem Spannungsfeld den richtigen Anstrichstoff zu finden, ist eine Herausforderung, der sich Denkmalpflegerinnen, Restauratoren und Malerinnen täglich stellen müssen.

Der richtige Anstrichstoff

Verbreitet ist die Meinung, dass sich die Denkmalpflege vorrangig mit der Farbgebung historischer Bauten und Städte beschäftigt. Weniger bekannt ist, dass ihr Interesse ebenso dem Material gilt. Der richtige Anstrichstoff entscheidet in hohem Mass über den langfristigen Erfolg einer Renovation. Nun sei gleich vorweggenommen, dass besondere Farbfragen in die Hände ausgebildeter Restauratoren gehören, die Denkmalpflege kann hier die nötigen Kontakte herstellen. Im Folgenden werden die alltäglichen Farbfragen in der denkmalpflegerischen Arbeit skizziert.

Anstriche können nicht nur schützen, sie können falsch angewendet auch Kulturgut zerstören.⁷ Kunstvoll gearbeitete Sandsteinornamente, die sich unter einer Aussen dispersion in Sand aufgelöst haben, oder verfaulte Schindeln unter Anstrichen mit Acrylaten bereiten der Denkmalpflege immer wieder grosse Sorgen. Falsch ist



Gaiserwald, St. Josefen, Ortsmuseum. Ein frisch mit Ölfarbe gestrichener Laden glänzt in der Sonne (Foto: kant. Denkmalpflege).



Bad Ragaz, St. Leonhard. Freskomalerei im Chor nach 1414, hier der Kirchenpatron mit Kette und Handschellen vor der Muttergottes. (Foto: Daniel Studer, St. Gallen).

die Annahme, dass wasserverdünnbare Farben per se auch dampfdurchlässig sind. So sind beispielsweise herkömmliche Dispersionsfarbtypen nach dem Trocknen wasserabweisend, und setzen dem Wasserdampf, der in der Regel aus dem Hausinneren durch das Mauerwerk nach aussen wandert, einen viel höheren Widerstand entgegen als historische Kalkanstriche. Die Feuchtigkeit bleibt gefangen und entfaltet ihre zerstörerische Wirkung.

Eine herkömmliche Acrylfarbe auf Holz ist nach dem Verdunsten des Wassers so dicht wie eine Plastikhaut. Das funktioniert in der Regel, solange die dichte Haut nirgends beschädigt ist. Dringt aber durch eine kleine undichte Stelle Wasser ein, so bleibt das Wasser gefangen und Pilze haben beste Bedingungen, sich zu entfalten. Neuere Produkte versprechen bessere Eigenschaften. Der Langzeitnachweis wurde bis anhin aber noch nicht erbracht.

Historische Anstrichstoffe haben ihre positiven Eigenschaften hingegen oft über Jahrhunderte unter Beweis ge-



St.Gallen, Regierungsgebäude. Im Jahr 1881 wurde der Grossratsaal von Theodor Gohl vollständig umgebaut und erhielt seine farbenprächtige Ausmalung von Daniel Friedrich Kirchhofer (1881–1885) und seinem Sohn Carl Walter Kirchhofer (1858–1910), mehrheitlich in Leimfarbe (Foto: Lautenschlager, St.Gallen).

stellt. Reine Ölfarben und Grundierungen auf Ölbasis verbinden sich wie kein anderes Material mit Holz, sie dringen in die dünnsten Kapillaren und schützen das darunterliegende Material optimal. Darüber hinaus sind Ölfarben diffusionsoffen und über einen langen Zeitraum sehr elastisch. Dies ist insbesondere bei Holz sehr von Vorteil, da der Anstrich die klimabedingten Bewegungen des Holzes mitmachen kann. Nur die Verarbeitung ist etwas zeitaufwendiger und verlangt mehr Fachwissen. Die daraus resultierenden Mehrkosten können bei Schutzobjekten über Subventionen teilweise aufgefangen werden.

In Vergessenheit geraten sind vielerorts die Leimfarben.⁸ Bereits in den Hieroglyphentexten der Ägypter ist die Herstellung von tierischem Leim bezeugt. Eine grosse Verbreitung als Malmittel erfuhr die Leimfarbe in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Leim und Pigmente infolge industrieller Produktion und Kreiden aufgrund vereinfachter Transportmöglichkeiten in genügend grosser Menge verfügbar waren. Begünstigend wirkte, dass praktisch alle Pigmente in der neutralen Leimfarbe verwendet werden konnten. Die porenfüllende Leimfarbe mit ihrer glatten Oberfläche und ihrem matten Erscheinungsbild war eine völlig neue ästhetische Erfahrung. Die Leimfarbe wurde damit ein beliebtes Malmittel der Dekorations-

maler. In der denkmalpflegerischen Arbeit werden Leimfarben aufgrund ihrer Reversibilität gerne eingesetzt. Weil sie leicht mit Wasser wieder entfernt werden können, bleiben darunterliegende Bauelemente weitgehend geschont. Diese Eigenschaft kann beispielsweise von Nutzen sein, wenn eine dunkle Decke nicht mehr gefällt und vorübergehend einen hellen Anstrich erhalten soll.

Auf Putz empfiehlt die Denkmalpflege in der Regel einen mineralischen Anstrich, da dieser sich optimal mit dem Putz verbindet ohne abzudichten, das heisst wasserdampfdurchlässig ist. Mineralische Anstriche lassen sich nach ihrem Bindemittel – Kalk oder Wasserglas – kategorisier-

7 Wertvolle Hinweise für die folgenden Darstellungen verdanke ich: Fontana, Rino: *Historischer Bau und heutige Farbmittel*, Typoskript Vortrag ETH Zürich, 15.12.1989, S. 15.

8 Die Leimfarbe wird in ihrer kunsthistorischen und materialtechnischen Dimension eingehend behandelt in: Fontana, Sylvia: *Die Leimfarbe des 19. Jahrhunderts als Gestaltungsmittel in Innenräumen der Schweiz*, Diplomarbeit an der Hochschule der Künste Bern, Fachbereich Konservierung und Restaurierung, Typoskript 2004.



Wil, Kirchgasse 41. Das in seinem Kern spätmittelalterliche Wohnhaus zeigt im dritten Stock eine Renaissance-Stube. Es konnten mehrere, wohl neuere Blaugrau-Fassungen auf dem einst holztonigen Täfer nachgewiesen werden. Der Neuanstrich erfolgte mit einer mehrfach lasierend aufgetragenen Kaseinfarbe. (Foto: kant. Denkmalpflege).

ren. Während Kalkfarben nur auf reinen Kalkputzen zur Anwendung kommen, sind mit Wasserglas fixierte Mineralfarben, auch Silikatfarben genannt, auch auf zementhaltigen Putzen anwendbar. Bei den Kalkfarben unterscheidet man zwischen Secco- und Fresco-Auftrag. Bei beiden Techniken wird das Pigment durch die Carbonisierung des Sumpfkalks (der Kalkputz mutiert während des Abbindens wieder in seinen ursprünglichen Zustand Kalkstein) an der Oberfläche in die sich bildenden Calciumcarbonatkristalle eingebunden. Wer sich einmal mit Kalkputzen und Kalkanstrichen auseinandergesetzt hat, ist fasziniert von dieser einfachen und gleichzeitig unvergleichlich wertvollen Technik. Die Kalktünche, ein Anstrich mit dem eingesumpften und mit Wasser verdünnten Kalk, war aufgrund ihrer billigen und guten Verfügbarkeit ein häufig benutzter Anstrichstoff. Ihre desinfizierende Wirkung wurde und wird heute noch in der Küche wie im Stall geschätzt.

Mit dem Bindemittel Milch oder Quark mutiert die Kalktünche zur wischfesten Kalk-Kaseinfarbe für Putz, Sandstein und Holz. Es gibt ergänzend unzählige Rezep-

turen mit zusätzlicher Beimischung von Leinöl, Ton, Kreide, Eiweiss etc., welche sich in Anwendung und farbllichem Ausdruck von matt bis glänzend unterscheiden. Diese Anstriche sind in der Regel kostengünstig und ökologisch völlig unbedenklich. Allerdings ist zu bedenken, dass mit organischen Bindemitteln vergütete Anstriche nie mehr mit reinen Kalkfarben überstrichen werden können.

Mineralfarben basieren auf dem Bindemittel Kaliwasser-glas. Im Gegensatz zu den Dispersionsfarben verkleben diese Farben nicht mit dem Untergrund, sondern gehen mit ihm eine chemische Verbindung ein, die so genannte Verkieselung. In Kombination mit den Pigmenten entsteht ein offenporiges Farbgefüge mit wasserabweisender Wirkung. Die Farbe eignet sich insbesondere für zementhaltige, saugfähige Putzuntergründe.

Die grosse Herausforderung aller historischen Anstrichstoffe liegt darin, dass die Anwendung ein gewisses Fachwissen voraussetzt, dass sie Ansprüche an den Untergrund stellen und an die Verarbeitung, während sogenannt moderne Farben in der Werbung als problemlos applizierbare Alleskönner gepriesen werden. Die Denkmalpflege hat bei historischen Objekten mit einigen modernen Anstrichstoffen negative Erfahrungen gemacht. Da die Industrie aber alljährlich mit «verbesserten» Rezepturen aufwartet, können keine Langzeiterfahrungen gesammelt werden und die Argumentation gegenüber den Farbenherstellern ist somit schwierig. Geschützte Kulturobjekte benötigen aber einen gesicherten Umgang und den bieten nur die über Jahrhunderte tradierten Handwerkstechniken. Zudem ist das tradierte Handwerk selbst ein Kulturgut, das zu schützen sich die Schweiz mit der Unterzeichnung UNESCO-Übereinkommens zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes im Jahr 2008 verpflichtet hat.

Traditionelle Farbanstriche garantieren aber auch die bei einem Kulturobjekt geforderte Materialauthenzität. Ein Kulturgut soll nicht nur in seiner oberflächlichen Erscheinung, sondern auch in seinem Wesen erhalten werden. Es zeugt auf verschiedenen Ebenen von der Baukultur vergangener Generationen und soll als gebautes Archiv der Nachwelt erhalten bleiben. Materialauthenzität garantiert ein adäquates Altern. Während beispielsweise Kalkfarben mit den Jahrzehnten langsam verblassen und im Regen abdunkeln, leuchten hydrophobierte Anstrichstoffe bei feuchter Witterung und unabhängig ihres Alters in unveränderter Leuchtkraft. Das Fassadenantlitz wirkt dadurch starr, steril und unbeteiligt.⁹

Leider sind falsch angewendete Farbanstriche oft nicht reversibel. So sind moderne Anstrichstoffe wie Organosilikatfarben, Polymerisatfarben, Dispersionsfarben oder



Walenstadt, Bahnhofstrasse 42. Die Tradition der Fassadenbemalung war gegen Ende des 19. Jahrhunderts an anspruchsvollen Bauten allgegenwärtig. Im Firmenarchiv der Augsburger Farbenfabrik Keim ist für dieses Objekt eine Reinigung und Nachfixierung um 1930 vermerkt. 1992/93 wurde die Dekorationsmalerei gereinigt und mehrmalig fixiert. Die Retuschen sowie der Neuauftrag der geometrischen Muster und der Eckquader erfolgte in Keimtechnik. Die Fenster wurden nach Befund Braunrot gestrichen (Foto: kant. Denkmalpflege).

Silikonemulsionsfarben nicht rückstandslos zu entfernen. Oft kann die sichtbare Farbe zwar mit erheblichem finanziellem Aufwand entfernt werden, die Grundierung oder Teile der Bindemittel bleiben aber zurück. Ein Neuanstrich mit Kalk- oder Mineralfarben ist oft nicht mehr möglich.

Es macht wenig Sinn, mit einem diffusionsoffenen Farbsystem wie Ölanstrich auf ein geschlossenes, zum Beispiel einen Acrylanstrich, zu reagieren. Acrylfarben sind zudem noch Thermoplasten und können nicht ab- oder angeschliffen werden. Die Renovierbarkeit solcher moderner Anstrichstoffe gestaltet sich entsprechend schwierig. Einige Male können diese Anstrichstoffe wohl überstrichen werden. Wenn aber die unteren Anstriche nicht mehr gut haften, bleibt nur das Entfernen der ganzen Farbschichten mit entsprechendem Einsatz von ökologisch oft nicht unbedenklichen Mitteln und deren Abtransport als Sondermüll. Zudem muss damit gerechnet werden, dass sich ein chemisches oder mechanisches

Entfernen von Farbe schädigend auf die Bauteile auswirkt.

Jeder Bauherrschafft historischer Objekte sei daher dringend geraten, sich der Vorzüge historischer Anstrichstoffe bewusst zu werden. Als Beispiele seien nochmals die wichtigsten Farbsysteme genannt. Eine Ölfarbe an Fensterläden kreidet mit den Jahrzehnten zwar aus, wird sie aber regelmässig nachgeölt, so kann ein solcher Anstrich viele Jahrzehnte überdauern und muss nicht abgelagt werden. Auch ein Kalkanstrich muss nie mühsam abgekratzt, sandgestrahlt oder abgelagt werden, wie die moderneren Anstrichstoffe. Ein einfaches Nachbürsten

9 Zur Problematik neuzeitlicher Anstrichstoffe siehe: Fontana Rino: Altes Haus und neue Farbe, in: Schweizerische technische Zeitschrift 87, 1990, Heft 25/26.

genügt und schon kann eine Kalkfarbe überstrichen werden.

Historische Anstriche haben ihre Tauglichkeit über Jahrhunderte unter Beweis gestellt und sind leicht restaurierbar. Traditionelle Handwerkstechniken stehen für Qualität und Nachhaltigkeit. Ihre Anwendung verspricht ein authentisches Erscheinungsbild und trägt dazu bei, Kulturgut als gebautes Archiv und ästhetisches Erlebnis zu erhalten. Wo historische Anstrichfolgen noch bestehen, sollten sie sorgfältig untersucht und wenn möglich erhalten werden. Denkmalpflege gleicht oft einer Schatzsuche. Wunderbare Farbkonzepte, die sich vom Boden über die Wände und Decken, über Türen und Fenster bis zum Lichtschalter erstrecken, schenken einmalige Wohnerlebnisse.



*Rapperswil, Landhaus «Zum tiefen Graben». Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde beim Landhaus von 1802 nach den Plänen von Adolf Gaudy ein Erweiterungsbau vorgenommen. Die Veranda zeigte in der Erstfassung eine florale Bemalung auf. Ein liebevolles Detail ist der bemalte Lichtschalter an der Verandarückwand.
(Foto: Fontana & Fontana AG, Jona).*